

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 89 (2018)
Heft: 11: Religion & Spiritualität : Deutungen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt

Artikel: Die Kinderheimat Tabor in Aeschi bei Spiez pflegt im Heimaltag christliche Werte : "Eine weitere Dimension für die pädagogische Arbeit"
Autor: Seifert, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kinderheimat Tabor in Aeschi bei Spiez pflegt im Heimaltag christliche Werte

«Eine weitere Dimension für die pädagogische Arbeit»

Zehn Prozent der Kinder- und Jugendheime im Kanton Bern bekennen sich zu einer christlichen Grundhaltung. Die Kinderheimat Tabor in Aeschi bei Spiez ist eines davon. Heimleiter Urs Klingelhöfer ist überzeugt, dass der Glaube die sozialpädagogische Arbeit ergänzt.

Von Elisabeth Seifert

Im öffentlichen Bewusstsein haben explizit christlich geführte Heime oft keinen leichten Stand. Besonders dann, wenn sie Menschen in Krisensituationen unterstützen, seien das Kinder und Jugendliche oder auch Erwachsene mit Suchtproblemen oder psychischen Erkrankungen. Schnell steht der Vorwurf im Raum, die fragile Lebenssituation dieser Personen werde für missionarische Zwecke ausgenutzt.

Vor zehn Jahren haben sich die Institutionen, die sich auf christliche Werte berufen im Deutschschweizer Netzwerk christlicher Institutionen der Sozialen Arbeit (CISA) zusammengeschlossen. Gegen 60 Heime gehören diesem Netzwerk an. Gemäss der CISA-Webseite stärkt das Netzwerk die Einrichtungen «in der Umsetzung ihrer christlichen Werte in ihrer Arbeit und fördert die positive Wirkung der Mitgliederinstitutionen in Öffentlichkeit und Gesellschaft». Heime auf einer christlichen Wertebasis zu führen, scheint schlecht in eine Zeit zu passen, die in gesellschaftlichen und staatlichen Belangen strikt auf religiöse Neutralität achtet. Religion wird in säkularen Gesellschaften weitgehend zur Privatangelegenheit erklärt.

Bei Urs Klingelhöfer ruft dies Widerspruch hervor. Er ist Vizepräsident des Netzwerks CISA und Leiter der Kinderheimat

Tabor in Aeschi bei Spiez. Die Individualisierung des Glaubens habe eine Tabuisierung des Glaubens zur Folge, sagt er. Während für viele Verhaltens- und Denkweisen heute eine Enttabuisierung gefordert werde, sei beim Glauben das Gegenteil zu beobachten. «Das birgt die Gefahr der Ausgrenzung.» Zudem drohe vergessen zu gehen, welche Bedeutung der christliche Glaube bei der Gründung vieler Einrichtungen der sozialen Arbeit hatte. Neben der katholischen oder reformierten Landeskirche waren auch freikirchliche Gruppen engagiert.

Besinnung auf christliche Wurzeln «bringt Mehrwert»

Letzteres trifft auch auf die Gründung der Kinderheimat Tabor zu, die 1921 von Mitgliedern des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden (FEG) ins Leben gerufen wurde und auch heute lose diesem Bund angegliedert ist. Während die Einrichtung in der Gründerzeit vor allem alleinerziehenden Müttern und ihren Kindern eine Heimat bot, unterstützt die Kinderheimat derzeit 35 junge Leute mit unterschiedlichsten Verhaltensauffälligkeiten. Die Kinder und Jugendlichen, die aus verschiedenen religiösen Milieus stammen, nützen sowohl das Sonderschul- als auch das Wohnangebot der Einrichtung.

Für Urs Klingelhöfer, Sozialpädagoge und Mitglied einer Freien Evangelischen Gemeinde, steht fest, dass die soziale Arbeit durch die Besinnung auf ihre christlichen Wurzeln bereichert wird und einen Mehrwert erfährt. Soziale Einrichtungen und vor allem den Sozialstaat völlig unabhängig von christlichen Wurzeln und Werten zu denken, führe letztlich zu einer «Entsolidarisierung der Gesellschaft». Der Sozialstaat werde zu einem Leistungserbringer degradiert, welcher der individuellen Bedürfnisbefriedigung aller Teile der Gesellschaft zu dienen hat. Klingelhöfer: «Der Sozialstaat ist nur dann bezahlbar und kann nur dann funktionieren, wenn er mit Werten verbunden

«Wir machen professionelle pädagogische Arbeit auf der Grundlage christlicher Werte.»



Kinder am Meer während des Herbstlagers der Kinderheimat Tabor 2016 in der Toskana:
«Sozialarbeit kann nur dann funktionieren, wenn sie mit Werten verbunden ist.»

Foto: Kinderheimat Tabor

ist, die den Einzelnen auf ein Miteinander und die Gemeinschaft verpflichten.» Ein solch verbindender Wertekanon fehle weitgehend in den modernen Gesellschaften, kritisiert er – und wirbt für die christlichen Werte, die den heutigen Sozialstaat wesentlich mitbegründet hätten: «Mit der persönlichen Erlösung betrifft das Christliche den Wunsch nach individueller Verwirklichung. Und mit dem Gedanken der Solidarität wird das Individuum gleichzeitig an seine Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft erinnert.»

Das Berufsverständnis der christlichen Einrichtungen habe sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Während die tägliche Arbeit früher geprägt war von fachlich eher wenig qualifizierten Mitarbeitenden, die vor allem aus einer Glaubensüberzeugung heraus handelten, sei diese Arbeit heute Teil eines professionellen und fachlichen Verständnisses. Vorangetrieben wurde die Professionalisierung durch die entsprechenden Ausbildungen im Bereich der sozialen Arbeit und

«Kritiker gehen von eigenen religiösen Erfahrungen aus oder erinnern an Missstände.»

dadurch, dass die Heimerziehung seit vielen Jahren von den Kantonen beaufsichtigt und zu einem grösseren Teil mitfinanziert wird. Während ein grosser Teil der Heime sich in diesem Prozess und aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen weitgehend von einem spezifisch christlichen Selbstverständnis

verabschiedet hat, verbinden Einrichtungen wie die Kinderheimat Tabor ein professionelles sozialpädagogisches Verständnis mit dem christlichen Wertehorizont.

Seit 25 Jahren trägt die höhere Fachschule für Sozialpädagogik in Wittenberg mit dem angeschlossenen Institut für christliche Psychologie, Therapie und Pädagogik ICP zu einer professionell betriebenen christlichen Sozialarbeit

bei. Neben Aus- und Weiterbildungen mit eidgenössisch anerkannten Diplomen wird hier auch in diesem Bereich geforscht. In der Kommunikation mit zuweisenden Behörden und Eltern gelte es, so Klingelhöfer, Befürchtungen zu begegnen, dass die Kinder und Jugendlichen einseitig geprägt und in ihrer Entwick-

>>

Kantonale Aufsicht: «Kein Heim verhält sich missionarisch»

Im Kanton Bern ist die Kinderheimat Tabor in Aeschi b. Spiez eine von rund 115 Institutionen, für Kinder und Jugendliche. Rund zehn dieser Einrichtungen bekennen sich zu einer explizit christlichen Grundhaltung. Sie sind entweder landeskirchlich oder freikirchlich geprägt. Zu Letzteren zählen auch die von der Heilsarmee geführten Institutionen. Von den rund 124 Einrichtungen im Bereich erwachsene Menschen mit Behinderung arbeiten ebenfalls gegen zehn Heime auf einer christlichen Wertebasis. Weitere zehn Institutionen stehen in der Tradition der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie. Alle diese Einrichtungen unterstehen einer kantonalen Aufsicht. Thomas Schüpbach, Leiter der Abteilung Kinder und Jugendliche im kantonalen Alters- und Behindertenamt, macht mit weltanschaulich geprägten Heimen gute Erfahrungen. «Keines der von uns beaufsichtigten Heime verhält sich gegenüber den Schutzbefohlenen missionarisch. Auch wenn die Institutionen eine bestimmte Werthaltung haben, arbeiten sie konfessionsneutral. Dies ist eine Bedingung und wird auch so einverlangt», betont er. Gut sei auch die Zusammenarbeit mit den Eltern, selbst wenn diese anderen Religionen angehören. «Auch diese Eltern schätzen oft eine klare Werthaltung der Mitarbeitenden.» Es gebe freilich auch solche, die nach dem Aufnahmegespräch ein anderes Heim wünschen.

Einen Vorteil von Einrichtungen mit einer spezifischen Weltanschauung sieht Thomas Schüpbach darin, dass sie ihre Werte offen deklarieren und damit gegenüber Eltern sowie der Öffentlichkeit Transparenz schaffen. «Jede Institution arbeitet mit Werten, auch wenn sie sich als weltanschaulich neutral bezeichnet.» Und längst nicht nur christliche oder anthroposophische Einrichtungen suchen sich ihre Mitarbeitenden nach Kriterien aus, die zu ihrer Kultur passen.

lung eingeengt würden. Kritiker gehen gemäss Klingelhöfer oft von eigenen religiösen und kirchlichen Erfahrungen aus oder erinnern an Berichte über Missstände in sozialen Einrichtungen (siehe Kasten «Erziehung zur Gottgefälligkeit»).

Im Unterschied zu anderen Einrichtungen zeichnen sich die im Netzwerk CISA zusammengeschlossenen Heime durch eine bestimmte Haltung der Mitarbeitenden aus, sagt Klingelhöfer. Es gehe ihnen darum, der Gesellschaft aus einer spezifisch christlichen Motivation heraus zu dienen. Die Kinderheimat Tabor achtet vor allem bei den festangestellten Mitarbeitenden auf eine christliche Grundhaltung. Dazu gehöre der Glaube an die Bibel als Grundlage für alle Bereiche des Lebens und das Bekenntnis zu Jesus Christus als Retter. Dieses christlich geprägte Engagement für die Gesellschaft schliesst die Überzeugung der Mitarbeitenden mit ein, dass die professionelle Arbeit Grenzen hat. Klingelhöfer: «Der Glaube kann zusätzliche Möglichkeiten schaffen.» Neben der Pädagogik und der Psychologie stelle der Glaube gleichsam «eine weitere Dimension» dar, um die anvertrauten Menschen zu unterstützen.

«Wenn Menschen glauben, dass es einen Gott gibt, sie bei der Lösung der Probleme also nicht nur auf das Diesseits angewiesen sind, kann das zu einer höheren Resilienz beitragen.» Die Mitarbeitenden in der Kinderheimat Tabor sind dazu aufgefordert, diesen Glauben in ihrer alltäglichen Arbeit zu leben – und damit gegenüber den Kindern und Jugendlichen auch eine Vorbildfunktion zu übernehmen.

Ist damit eben nicht doch eine missionarische Haltung verbun-

den? «Wenn die uns Anvertrauten diesen Glauben persönlich leben wollen, so freut uns das. Wir arbeiten aber nicht darauf hin, wir sind nicht die Kirche», sagt Klingelhöfer. Kinder stellen häufig Fragen, was den Mitarbeitenden die Möglichkeit gebe,

«Wenn Menschen glauben, dass es einen Gott gibt, kann das zu einer höheren Resilienz beitragen.»

biblische Geschichten zu erzählen oder ihre Überzeugung zu erläutern. Im Gespräch mit den Kindern und Jugendlichen gelte es aber auch strikt darauf zu achten, dass nicht der Eindruck entsteht, man müsse nur an Gott glauben und dann werde alles gut. «Das wäre eine verhängnisvolle und einseitige Botschaft.»

Vorsicht sei auch geboten, wenn ein Kind plötzlich eine Bibel haben will und damit ein religiöses Interesse signalisiert. Ein Grund dafür könnte nämlich einfach der Wunsch nach Anerkennung und Zuwendung der Betreuenden sein. «Religiöse Erziehung bleibt in der Verantwortung der Eltern», betont Klingelhöfer. «Und das nehmen wir ernst.»

Viele schätzen das Gute-Nacht-Gebet

Neben der Vorbildfunktion der Mitarbeitenden spielen christliche Rituale im Alltag der Kinderheimat Tabor eine gewisse Rolle. Im Tagesablauf fest eingeplant ist das Gebet am gemeinsamen Mittagstisch und in den einzelnen Wohngruppen. «Mit diesem Gebet geht es darum, Dankbarkeit auszudrücken, zudem sollen die Kinder vor dem Essen zur Ruhe kommen können.» Die Anwesenheit während des Mittagsgebets sei Pflicht für alle, auch für Kinder und Jugendliche aus anderen Kulturen und Religionen, betont Klingelhöfer. Gemeinschaftsbildende Rituale, an denen alle teilnehmen, gehören auch in nicht spezifisch christlichen Heimen zum Alltag.

Sehr persönlich, und deshalb auch nicht Pflicht für die Kinder, ist das Gute-Nacht-Gebet. «Die Kinder dürfen ihre persönlichen Anliegen mitteilen und auch selber beten, wenn sie dies wollen.» Gerade dieses Gebet am Ende des Tages werde von vielen sehr geschätzt, sagt Klingelhöfer. Die Kinder fühlen sich so beim Eintritt der Dunkelheit nicht alleine gelassen. «Das Gute-Nacht-Gebet macht deutlich, dass der Glaube für die soziale Arbeit eine zusätzliche Dimension bedeutet.» Manche Kinder spüren diese Dimension und wollen zum Beispiel für ihre Angehörigen beten oder selbst für die Betreuenden.

Einmal pro Monat, immer dann, wenn die Kinder das Wochenende in der Institution verbringen, findet am Sonntagmorgen in den einzelnen Wohngruppen ein halbstündiger «Input» statt, der «einen geistlichen Inhalt» hat, wie es in den Handlungsrichtlinien der Kinderheimat Tabor heisst. «Ziel dieser Inputs ist es, sich mit aktuellen Themen aus der Sicht der Bibel zu

beschäftigen oder sich mit Werten und Gruppenprozessen auseinanderzusetzen.» Und: «Dies kann auch eine Zeit sein, mit Gott Erlebtes an die Kinder weiterzugeben.» Die Teilnahme an diesen «Inputs» ist nicht freiwillig.

Diese christlichen Rituale und Veranstaltungen führen gerade bei Jugendlichen immer wieder zu Grundsatz-Diskussionen über Glauben und Gott. «Diese Auseinandersetzungen tragen dazu bei, ganz allgemein über die eigene Identität nachzuden-

ken», sagt Urs Klingelhöfer. Die Mitarbeitenden sehen hier willkommene Gelegenheiten, bei den oft verunsicherten jungen Menschen den Glauben an sich selbst sowie die Beziehung zu anderen Menschen zur Sprache zu bringen.

«Die gemeinsame Wertehaltung vereinfacht die Lösungsfindung im Team.»

Fest eingeplant im Jahresverlauf sind in der Kinderheimat Tabor die christlichen Feiertage, die traditionell begangen werden. Im Zentrum stehe dabei der Ursprung des jeweiligen Feiertags. An diesen Feierlichkeiten nehmen ebenfalls alle Kinder und Jugendlichen teil.

Der immer wieder von christlichen Ritualen oder Gesprächen geprägte Heimaltag stellt auch für Eltern anderer Religionen oder bei Vätern und Müttern, die sich als konfessionslos bezeichnen, nur sehr selten ein Problem dar. Klingelhöfer: «In den Aufnahmegesprächen mit den Eltern legen wir unsere christliche Wertehaltung offen und erläutern, was diese im Alltag bedeutet.» Die Rücksichtnahme gegenüber anderen Kulturen und Religionen gehöre selbstverständlich dazu. Für muslimische Kinder zum Beispiel werde speziell gekocht. Hintergrundwis-

sen über andere Religionen ist zudem ein Bestandteil des Schulunterrichts und schafft Verständnis. Die Aufnahme von Kindern anderer Religionen werde dennoch geprüft, um zusätzliche Konfliktfelder zu vermeiden, sagt Urs Klingelhöfer. Geschätzt werde bei Eltern und zuweisenden Behörden gleichermaßen, dass der gemeinsame Wertehorizont der Mitarbeitenden den Kindern und Jugendlichen ein stabiles Umfeld



«Eine gemeinsame Wertehaltung vereinfacht selbst bei komplexen Fragen die Lösungsfindung im Team.»

Urs Klingelhöfer, Leiter der Kinderheimat Tabor.

bietet. «Eine gemeinsame Wertehaltung vereinfacht selbst in komplexen pädagogischen Fragen die Lösungsfindung im Team, Reibungsverluste durch grundlegende aufwendige und kontroverse Diskussionen sind spürbar kleiner.» Die jungen Leute, die zu Hause oft mit herausfordernden Situationen konfrontiert sind, erleben auf diese Weise Halt und haben so die Chance, ihre persönliche Resilienz durch die Dimension erfahrbarer Spiritualität zu stärken. ●

Erziehung zur Gottgefälligkeit

Diana Bach und Robi Minder sind fast gleich alt. Sie hat Jahrgang 1948, er 1949. Beide kommen aus zerrütteten oder überforderten Elternhäusern. Beide sind deshalb in den fünfziger Jahren gleichzeitig in einem religiös geführten Kinderheim in der Ostschweiz aufgewachsen. Später haben sie sich aus den Augen verloren. Vor wenigen Jahren sind sie sich wieder begegnet. Im Rahmen der «Wiedergutmachung» suchten sie im St. Galler Staatsarchiv nach ihren Akten. Sie tauschten ihre Erfahrungen aus, schrieben sich, diskutierten das Für und Wider der «Wiedergutmachung».

Die Journalistin Lisbeth Herger wurde auf die beiden aufmerksam. Sie lud Diana Bach und Robi Minder zum Gespräch ein. Die beiden erzählten von einem Kinderleben in Angst und Kälte, von einer sadistischen, frömmlichen Heimmutter, von religiöser Disziplinierung. Das ging bei Diana Bach bis zur blutigen Austreibung des «Hoffahrtsteufels». Robi Minder musste in qualvollen Ritualen sich selbst begangener Sünden bezichtigen. Die Heimmutter, die Diana und Robi «Mueti» nennen müssen, ist die treibende Kraft hinter diesem bössartigen System. Schläge gehören zum Alltag im Kinderheim.

«Lebenslänglich» heisst das eben erschienene Buch, das Lisbeth Herger aufgrund der Gespräche mit Diana Bach und Robi

Minder und aufgrund von Akten geschrieben hat. Eingebettet in diese Aufzeichnungen und Recherchen sind Dokumente und der Briefwechsel der beiden früheren Heimkinder. Erschütternd einmal mehr: Man wusste bei den Behörden um die Zustände im evangelischen Familienheim – oder hätte um sie zumindest wissen können. Doch niemand schritt ein, als Nachbarn meldeten, «dass Kinder schreien, Schläge bekommen und nichts Rechtes zu essen». War es Ignoranz? Stille Übereinstimmung mit den Erziehungsgrundsätzen des Heimleiterhepaars? Oder schlicht und einfach die Tatsache, dass eine private Familienstiftung das Heim finanzierte und also die Öffentlichkeit kaum etwas kostete? Das Heimleiterhepaar, das seine Aufgabe im Kinderheim als «Ruf Gottes» verstand, wurde nie zur Rechenschaft gezogen, auch wenn die Erziehung zur «Gottgefälligkeit» Kinder wie Diana Bach und Robi Minder fürs ganze Leben seelisch verwundet hat.

Lisbeth Herger, «Lebenslänglich – Briefwechsel zweier Heimkinder», Verlag «Hier und Jetzt», 320 Seiten, 34 Franken.
